

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Mittanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Groisch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Kühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Logen, Mohorn, Muzsig, Neufkirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Röhrschorf bei Wilsdruff, Roisch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistroppe, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwoch und Freitag bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro viergespaltene Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 142.

Sonnabend, den 30. November 1901.

60. Jahrg.

Abonnements-Einladung.

Für Monat

Dezember

werden Bestellungen auf das

Wochenblatt für Wilsdruff etc.

für die Stadt Wilsdruff bei unterzeichneter Geschäftsstelle

44 Pfennige,

für auswärts bei allen Kaiserlichen Postämtern, sowie

Saubriefträgern gern zu

52 Pfennige

entgegengenommen.

Hochachtungsvoll

Geschäftsstelle des Amts- und Wochenblattes für Wilsdruff etc.

NB. Die Dezember-Abonnenten erhalten einen 1901er Wandkalender gratis.

Zum 1. Advent.

Joh. 1, 12: Wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.

Wie viele ihn aufnahmen? Es könnte ebenso gut heißen: wie wenige ihn aufnahmen! Denn die große Mehrzahl des Volkes wollte nichts von Jesus wissen. Der Zimmermannssohn aus Galiläa machte ihnen nicht als Heiland. Gerade die Führer des Volkes verfolgten und haßten ihn am meisten, und ihre Feindschaft ruhte nicht eher, als bis sie ihr Opfer am Kreuze hängen sahen. Und selbst da spotteten sie des Sterbenden noch. Demgegenüber waren es nur wenige, die an Jesum glaubten, die ihm Haus und Herz bereitwillig aufthaten. Nur die paar Jünger, die in seine Nachfolge eintraten, nur einige Frauen, die ihn liebten, nur die Geschwister in Bethanien, die ihn ein freundliches Willkommen boten unter ihrem Dache. Aber diese Wenigen, die ihn aufnahmen, die wurden dadurch reich gesegnet. Denn sie wurden Kinder Gottes. O, das bedeutet etwas, ein Kind des großen, allmächtigen ewigen Gottes zu sein! Es giebt nichts Herrlicheres und Höheres in der Welt, als ein Kind Gottes zu sein! Ob die Getreuen des Herrn Jesus auch nachher zum Theil ihr Leben für ihren Meister lassen mußten, sie haben's mit tausend Freuden dahingegeben, und sie hielten's für eine Ehre, um seinerwillen leiden und sterben zu dürfen.

Es ist heute noch so in der Welt, wie in den Tagen Jesu. Die allermeisten Leute wollen auch heutzutage nichts von Jesus wissen. Das ist für sie ein überwundener Standpunkt. Einen Heiland und Erlöser glauben sie in ihrer Verblendung nicht nötig zu haben. Die einen spotten und lästern, die anderen sagen gar nichts, sie sind ganz gleichgültig. Der Heiland ist für sie gar nicht vorhanden, sie schweigen ihn todt, sie ignoriren ihn. Arme Leute! Aber wer Jesum aufnimmt in Haus und Herz, der nimmt das Glück auf, der wird ein Kind Gottes! Das sind die wahrhaft Reichen, das sind die wirklich Glücklichen, die den Herrn Jesus aufgenommen haben. Und wenn sie auch in den Augen der Welt geringe und arme Leute sind, so ist es doch wahr: „es glänzt der Christen inwendiges Leben.“

Liebe Seele, ich frage dich, hast du Jesum schon aufgenommen? Ist dein Haus so eins, wie das Lied besingt: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du

wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ?“ Hast du ihm schon dein Herz aufgethan und ihn eingeladen: „Komm, o mein Heiland Jesus Christ, mein's Herzensthor dir offen ist?“ Die gnadenreiche Adventszeit ist angebrochen, da der Heiland Einzug halten möchte in Haus und Herz, und er erwartet, daß er aufgenommen werde von Vielen. Wer ihn einlädt, der kann mit Bestimmtheit auf sein Kommen rechnen. Er freut sich über jede Hütte Gottes bei den Menschen. Thu ihm nur deine Thür auf! Heiß ihn nur willkommen! Und du wirst es erfahren: Wie viele ihn aufnehmen, denen giebt er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. O heiß ihn willkommen!

Diplomatenleben in Peking.

Nach den Aufzeichnungen der Frau Baronin von Heyking.

Von Paul Lindenbergh.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Um nach Peking zu gelangen, das nach Eröffnung der Eisenbahn in fünf Stunden erreicht werden konnte, gebrauchte die Schreiberin fünf Tage, von denen vier auf einem den Weißen Fluß entlanggezogenen Hausboote verbracht wurden. Wie auf jeden Neuanfömmling, wirkte auch auf Frau von Heyking die chinesische Kaiserstadt zunächst beängstigend und völlig entmutigend, es war wie ein Alpdruck, der sie nicht frei aufathmen ließ inmitten dieses Chaos von Armuth, Elend und Unsauberkeit, und an jedem Morgen erwachte sie mit der hangen Frage: „Wie ist es bloß möglich, hier zu leben?“

Nur allmählich verschwindet diese Krankheit, welche man sehr bezeichnend „Pekiniis“ genannt; die ersten fremden Eindricke werden überwunden, man schließt Bekanntschaften mit den übrigen Mitgliedern des diplomatischen Corps, von denen manche dies Leben jahrelang ertragen haben und welche gütig und hilfsbereit dem neuen Anfömmling begegnen, man ist bestrebt, sich einzugewöhnen und wählt sich irgend ein Stedckenpferd, um die graue Langeweile zu verbannen; dieser sammelt eifrig blau-weißes Porzellan, jener bunte Basen aus der Regierungszeit Kang Hsi's, ein dritter interessiert sich für geschuigte alte Thürnen, und viele Perfremungen gewähren die Besuche der Kuriositätenhändler, die, ihre Waaren auf dem Rücken, sich jeden Morgen fast in den fremden Gesandtschaften einstellen und ihre mannigfaltigen, oft sehr interessanten und aertzhollen Schätze ausframen. Hat man sich schon eine ganze Meutagerie von merkwürdigen, mythologischen Bronze-thieren zugelegt, so verfällt man auf lebende Wesen: die eine Lady bevorzugt kleine chinesische Hündchen mit aufgestülpten weißen Haaren und langem, seiden-weichem Haar, die andere siamesische Katzen mit blauen Augen und sonstigen Abzeichen der Echtheit, vor allem widmet man sich aber den Pferden, und die im Frühling und Herbst stattfindenden Rennen hatten bei vielen die gleiche Wichtigkeit wie die großen sportlichen Ereignisse in Ascot. Selbst die Politik wurde mit dem Sport verquickt, nannte man doch den einen Rennstall nur den „französisch-russischen“, und wenn einer solcher „politischen“ Ponys um den als Preis ausgelegten Becher lief, so wurde dies mit solcher Theilnahme verfolgt, als trüge er die Bestimmungen der französisch-russischen Allianz auf seinem Rücken!

Jeder der in Peking weilenden Europäer hatte für irgend etwas eine besondere Vorliebe, von dem Studenten an, der glücklich war, wenn er irgendwo einen dunklen, noch nirgends veröffentlichten chinesischen Text auffand, bis zu dem stets mit dem Kodak Bewaffneten, der die entferntesten Winkel aufsuchte, um ein verstecktes Götterbild zu photographiren, das seinen Konkurrenten bisher entgangen war. Diese mit mehr oder minderer Leidenschaft betriebenen Beschäftigungen wirkten wie Opium und halfen über die graue Alltäglichkeit hinweg; Andere wieder sahen ihr Opium in Ausübung des Berufes: „dem

Chinamann Gutes zu thun,“ während besagter Chinamann höchst gleichgültig dabeistand und hinter seiner undurchdringlichen, eiseneinernen Stirn wahrscheinlich dachte, daß diese Leute ihm doch wenig lehren könnten, die von weither über das Meer gekommen, „um ihm Gutes zu thun!“ — Schade, daß unsere Erzählerin nur mit diesen wenigen Worten einen der wundesten Punkte im heutigen China, die Missionsfrage, streift.

Auf den Straßen lernte man das chinesische Leben von seiner wenig erfreulichen Seite kennen, wie man überhaupt zur einheimischen Bevölkerung in keinerlei nähere Beziehungen trat. Die einzigen Chinesen, die man genauer kennen lernte, waren die „Boys“, die Diener, denen Frau von Heyking das rühmendste Zeugnis ausstellt: geduldig, freundlich, geräuschlos, immer an ihren Herren und Herrinnen herunstudierend, um deren Wünsche errathen zu können, o, und wie wenig fehlend im Vergleich zu ihren Gefährten im erleuchteten Westen! Wenn man alle Chinesen in „Boys“ verwandeln könnte, so wäre die chinesische Frage leicht zu lösen, da diese „Boys“ hundertmal besser sind als die chinesischen Censoren, Selbverleiber, Litteraten, Priester und Mandarinen mit noch so vielen Knöpfen!

So lebten denn die Fremden, besonders die Mitglieder des diplomatischen Corps, wie auf einem kleinen, weihen Eiland, welches erhaben hinwegragte über das von allen Seiten brandende gelbe Meer. Traf man doch auch nur selten mit den hohen bezopften Beamten zusammen, meist gelegentlich des Neujahrstages, wo sie in den Gesandtschaften zu Duzenden glückwünschend erschienen und mit vielem Champagner, den sie warm und süß liebten, bewirthet wurden. Hier kamen dann auch die europäischen Damen mit ihnen in Berührung. Die Gesandten selber hatten ja öfter mit ihnen in Tzungli-Namen zu thun, dem sogenannten Auswärtigen Amte, woselbst die lange und langweilige Ausdehnung der Verhandlungen durch überreiche Darbietungen von Süßigkeiten und heißem Meiswein, der wie mittelmähtiger Sherry schmeckt, gemildert wurde.

Bei einer der erwähnten Gelegenheiten lernte unsere Erzählerin auch Li Hung Chang kennen; sie schildert ihn als einen hageren, verbissen aussehenden, alten Mann, dessen Gesicht aber nicht eines gewissen humoristischen Ausdrucks entbehrt, von jener Art Humor, der seine Befriedigung in unangenehmen Bemerkungen zu anderen findet. Seine große Gestalt wurde von einigen seiner Diener gestützt, von denen ihn eine ganze Zahl begleitete; sie nahmen Beschlag von dem Hof und Garten der deutschen Gesandtschaft, sich dort niederhockend und unermüdlich plaudernd wie Thee trinkend. Das Spazigste war, daß der chinesische Gebrauch erforderte, ihnen Geldgeschenke zu verabreichen. Sie hatten alles mit, was für ihren Herrn irgendwie erforderlich sein konnte, von seiner kleinen Tabackspfeife an bis zum silbernen Becher, den der „große, alte Mann“ als Spucknapf benutzte.

Bei einem aus besonderer Veranlassung gegebenen Dinner sah Li Hung Chang an der rechten Seite Frau von Heyking's; die Unterhaltung wurde durch einen Dolmetscher vermittelt, da Li nur chinesisch sprach. Es war ein richtiges Examen, welches er mit seiner Nachbarin anstellte: wie alt sie wäre, wieviele Kinder sie hätte, in welchem Alter sich ihr Mann befände, wie hoch sich sein Gehalt beliefe und dergleichen mehr, während diesmal Li die sonst gern an fremde Diplomaten gestellte Frage unterließ, welche und wieviele „Nebeneinnahmen“ der Hausherr hätte. Wobei bemerkt sein mag, daß die chinesischen Würdenträger sich sehr dafür interessieren, da sie bei ihrem winzigen Gehalt ja auf dergleichen „Nebeneinnahmen“ angewiesen sind; daher ist denn auch die Gehaltsentziehung der Beamten, die ihnen häufig als Strafe für Beleidigungen von Europäern auferlegt wird, nichts wie eine Spiegelfechterei. Li Hung Chang erkundigte sich ferner bei seiner Tischdame, ob sie lesen und schreiben